

Der Altweibersommer im Volksglauben

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 42

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein echter Karstfluß pflegt gar seltsames Versteckenspiel zu treiben. In der Regel müßte seine eigentliche Quelle irgendwo weit im Innern des Gebirges gesucht werden, denn, wenn so ein Wasserlauf zutage tritt, dann ist er selten ein solcher kleiner murmelnder Springinsfeld, wie ihn der Dichter besingt, sondern entweder ein wild hervorbrechender Geselle, der in mächtigem Bogen aus schwindelnder Höhe mit weithin hörbarem Rauschen ins Tal stürzt, oder am Fuße einer Bergwand als schiffbarer Bach, ja allenfalls als ansehnlicher Fluß durch ein riesiges Felsentor zutage tritt wie z. B. die Ombla bei Ragusa in Dalmatien, die Buna bei Mostar u. v. a. Gewöhnlich ist die Szenerie an der Geburtsstätte eines solchen Gewässers eine sehr erste und dem Beschauer fällt der Hades und der Styx ein, er glaubt Charon den Fährmann zu sehen und den schrecklichen Cerberos.

Oft freuen sich die Wellen nur kurze Zeit des Sonnenscheins, um schon nach wenigen Kilometern direkt auf eine Felswand loszusteuern und durch einen „Ponor“, wie so ein natürliches Tor von den Südslaven genannt wird, im Innern eines Berges zu verschwinden. Manchmal befindet sich die Ausflußöffnung in der Talsohle und ist im Laufe der Zeit teilweise verstopft worden, so daß bei zu vielem Regen oder während der Schneeschmelze das ganze Tal mit Wasser angefüllt ist und Seen entstehen, die es an Größe mit ansehnlichen Schweizer Wasserbecken aufnehmen können. Die Ausflußponore sind meist mit Sümpfen umgeben, und nur selten ist ihre Umgebung ganz trocken, denn jene Täler sind Einsenkungen, die keinen oberirdischen Ausgang haben, so daß sich die Gewässer nur unterirdisch Bahn brechen können und oft im nächsten Talbecken nach kurzem Verschwinden zutage treten und dies so oft wiederholen, bis sie sich in einen normal dahersießenden Hauptfluß oder direkt ins Meer ergießen, ja man hat unzweifelhaft nachgewiesen, daß sich an der dalmatinischen Küste auf dem Meeresgrunde Flußmündungen befinden, während die Urquelle irgendwo in Bosnien zu suchen ist und die betreffenden Wasseradern andere, höher liegende Flußläufe unterströmen.

Die Quellen an den Talsohlen sind recht zahlreich und ausgiebig, so daß z. B. der Hauptfluß und einzige normale Wasserlauf der Herzegowina, die smaragdgrüne Nerenta, eine Strecke lang sogar von Seeschiffen befahren wird. Nicht nur das letzterwähnte Land, sondern auch Montenegro, Dalmatien, Kroatien, Istrien und Krain können sich solcher interessanter Gewässer rühmen. Oft staut sich der einen Unterstumpf suchende Fluß vor dem zu engen Ponor zu einem ständigen See an, sehr oft auch bildet er eine Kette schmaler Seen, so daß ein solcher, die deutsche Sprachinsel Gottschee durchfließender Bach „Kinnsee“ heißt. Die Farbe fast aller Karstgewässer ist schön smaragdgrün und die meisten haben einen so vielfach gewundenen Lauf, daß die gleichen Ufer einander sehr nahe kommen und oft nur eine förmliche Felsplatte dazwischen bleibt, auf der man rittlings sitzend rechts und links ins Wasser blicken kann. Durch den Unterwaschungsprozeß wird endlich so eine dünne Scheidewand durchbrochen und es entstehen Felsentore und Naturbrücken, die Naturschönheiten des Karstes vermehrend.

Die Ponorre sind in der trockenen Jahreszeit zuweilen auf weite Strecken gangbar und der Höhlenforscher scheucht dann wilde Tauben, Schlangen und sonstiges Getier auf, das sich in dem dunklen Schlauch eingeknistet hat. Eigentümlicherweise kehren mit den im Herbst anschwellenden Gewässern auch zahlreiche Fische zurück, Krebse und andere Amphibien, sowie allerlei Federwild, stellen sich massenhaft ein.

Jene Talweitungen, die in den Karstgebieten so oft mit Stromschluchten abwechseln, heißen „Polje“ d. i. „Feld“, so wie es auch an der Donau ein Tullner Feld, Marchfeld u. a. gibt. Das berühmteste Polje ist das „Poffowo“ oder Amjefeld, auf welchem die Türken zweimal entscheidende Siege über die Südslaven erfochten hatten. Es sind meist großartige Landschaftsbilder, die uns solche, von immer höher werdenden Gebirgsketten umringten Ebenen darbieten, durch welche sich der klare Fluß in mäandrischen Windungen dahinschlängelt.

Eines der schönsten Polje ist jenes bei Sarajevo, in welchem auch die Bošna unterhalb des Igman in einer Breite von hundert und mehr Schritten aus horizontaler Spalte hervorquillt.

Berühmt seit altersher war der Zirknitzer See in Krain, auf dessen Grunde gejät, gejagt und gefischt wird. Der Timavo-Fluß und die Sdobba bei Triest sind Mündungen unterirdischer Flüsse. Wer hat nicht schon von der Sankt Canzian-Höhle, der tiefen Grotte von Corgnale in Istrien und gar der herrlichen Adelsberger Unterwelt gelesen, die jetzt alle dem italienischen Staate gehören.

Auch jene Flußläufe, die nicht ausgesprochenen Karstcharakter zeigen, sind interessante und wohl auch schöne Gewässer, die nirgends von Fabrikkanälen verunreinigt sind. Aus den Pliva-Seen stürzt sich bei Zajce einer der schönsten Wasserfälle Europas in den Urvas-Fluß herab, bei Sarajevo ist der Skafawaj-Fall das Ziel der Touristen, bei Mostar der Kraviza-Fall. Die Kerka in Dalmatien tritt in die Oberwelt mit hohem Wasserfall, bildet ihrer dann noch mehrere und mündet in einen Fjord mit den berühmten Scarbona-Fällen, von wo aus seine Fortsetzung von großen Seeschiffen befahren werden kann. Auch die Cetina ist durch einen schönen hohen Fall ausgezeichnet. In Kroatien liegen die sieben Plitwitzer Seen, die mittelst Wasserfällen verbunden sind und die meisten Flüsse des Karstgebietes senden ihre Wassermassen der mächtigen Save zu, die mit dem Rhein an Breite wetteifern kann, an ihren Ufern aber freilich nach gar viele wilde, unverfälschte Sumpflandschaften zeigt.

Die versumpften Stellen im Karste heißen „Blato“*, was so viel wie Morast bedeutet. Auf den Hochebenen, „Planinas“ genannt, findet man so manche „Lokva“; es sind dies Quelltümpel, die meist trinkbares Wasser enthalten und selten austrocknen.

Ungezählte Höhlräume harren noch der Erschließung und wir können nur ahnen, welche vorgeschichtlichen Funde dort gemacht werden dürften.

Äußerlich zeigt das Karstgebirge die mannigfaltigsten Formen. Es gibt alpenähnliche Berggrate von erschreckender Kahlheit und paradiesische Gegenden mit dichtem Urwald bedeckt, in deren Tälern Wiesen grünen und goldne Saaten wogen. Die Planinas pflegen mit lotrechten Wänden gegen die Täler abzustürzen und bilden sehr malerische Objekte. Es fehlen ebensowenig graufige wilde Landschaften, als liebliche und anmutige. Wer z. B. nahe der Rječa-Quelle in Montenegro den Dampfer besteigt, wird überwältigt von dem Eindruck, den die romantische Umgebung des fjordartigen Nordzipfels des Skutarisees hervorbringt, auf den die himmelstürmenden Riesen des nordalbanischen Gebirges herabbliden. Unvergleichlich aber ist das Panorama, das sich vor dem Reisenden ausbreitet, wenn er von Montenegro kommend, die großartigen Buchten von Cattaro erblickt, deren kraterartige Umgebung das farbenreichste Gemälde zeigt. Ein die ganze Adriaküste begleitender, direkt aus dem azurblauen Meere bis 1750 m emporsteigender Bergwall sorgt dafür, daß das Auge des Reisenden stets Ruhepunkte findet, die das Entzücken jedes Malers erregen.

Der Karst ist mit Unrecht so verschrien, denn ein großer Teil desselben kann mit den schönsten Alpenlandschaften wetteifern und selbst dort, wo er allzuviel Gestein zeigt, ist zumindest die Bevölkerung in Tracht und Sitte interessant.

* Der Platten-See in Ungarn hat diesen Namen vom slawischen „Blatno jezero“, woraus die Ungarn, die nur schwer mehrere Milaute nebeneinander aussprechen können, Boláton gemacht haben. Er ist im Süden von großen Sümpfen eingefaßt.

Der Altweiberfommer im Volksglauben.

Wenn wir an einem taufriichen, schönen Oktobertag durch die herblichen Fluren wandern, uns freuen an den leuchtenden, satten Farben der Bäume, an dem zarten Viollett der Herbstzeitlosen, an dem friedlichen Glodengeläute der weidenden Kühe, dann fliegen uns häufig zerrissene

Spinnweben ins Gesicht. Wir sehen die feinen weißen Spinnfäden auch zu unsern Füßen die dünnen Stoppeln und Gräser überziehen, sehen sie an Hecken und Zäunen flattern. Die ganze sonnige Luft scheint von diesen Silberfäden erfüllt zu sein. Dann erinnern wir uns wohl des prächtigen Gedichtes von Heinrich Seidel:

„Durch die sonnenklaren Lüfte
Fliegt's in Fäden und in Flocken —
Sind es die gebleichten Haare
Aus des Sommers sinn'gen Locken?
Sind es lustige Gefährten
Für der Elfen leichte Scharen,
Darauf sie — Menschenaug' verborgen —
Durch die klaren Lüfte fahren?
Oder ist's die zarte Fessel,
Die den Sommer hielt am Norden?
Er zerriß sie — fliegt gen Süden,
Zubehnd, daß er frei geworden!“

Das ist der berühmte Altweibersommer, auch Marien-, Herbst-, Sommer-, Matthias- und Gallusfäden geheißten, oder Indianersommer, Mädchenommer, Mariengarn, Garn der heiligen Jungfrau, Baumwollregen u. dgl. Vängst wissen wir, daß die kleinen Feldspinnen, um sich in der Luft rascher vorwärts bewegen zu können, den Altweibersommer erzeugen, daß sie im Nu in der Luft mit ihrem Fadenschießen mehrere Fuß lange Brücken unsichtbar bauen und an diesen Fäden durch die Luft seiltänzern. Doch nicht von der naturwissenschaftlichen Bedeutung des Altweibersommers möchten wir berichten, sondern vom Volksglauben, der sich über ihn gebildet hat. Wer sich aber über die Naturgeschichte informieren möchte, darüber, wie die Spinnen eigentlich diesen Teppich von Fäden bilden, der greife zu dem prächtigen Büchlein von Dr. Kurt Floerke: „Spinnen und Spinnenleben“, das in der Franckschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen ist.

Nach dem Volksglauben spinnen die Elfen, unsichtbar für uns, die Fäden von Berg zu Tal:

„Mit silbernen Fäden weben
Die Elfen am sonnigen Tag
Das Leichentuch wird schöner,
Als es der Herbst vermag.
Dann lassen den Schleier sie schweben
Still auf des Sommers Grab.“

Die weißen Sommerfäden,
Sie segeln still und schwimmen
Dahin in heit'rer Höh';
Doch wie sie Wald und Fluren
So spielend überspinnen,
Mahnt's mich an Wintersnähe!.

Die griechische Volkssage berichtet, wie Arachne, die Tochter Idmons, von der kunstfertigen Pallas-Athena das Spinnen erlernte und wie dann Arachne im Uebermut mit den Frauen des Olymps um die Wette spinnen wollte, dabei aber allerlei Schwächen der Götter in das Tuch wob. Der Zorn der Götter traf sie und verwandelte sie in eine Spinne. Und nun webt sie jeden Herbst ihre Spinnwebefäden Tücher. Die alten Alemannen erzählten sich, daß die Fäden von den Nornen, den drei Schicksalsgöttinnen, gewoben würden. In Holstein heißt es noch heute, wenn die Spinnweben im Herbst sichtbar werden: „Die Metten haben gesponnen!“ Mettena ist aber nichts anderes als der angelsächsische Name für Nornen. Möglicherweise hängt die Bezeichnung „Mädchenfäden“ oder „Mädchenommer“ mit dieser Erklärung aus dem altdeutschen Götterglauben zusammen. Im Mittelalter brachte man die weißen Fäden in Verbindung mit der Jungfrau Maria. Die heilige Legende erzählt, daß 12,000 Jungfrauen am frühen Morgen mit der heiligen Maria, der Gottesmutter, die taufriichen Fäden gewoben hätten. Sicher geht auch diese Erklärung auf die altheidnischen Nornen zurück, gingen doch gar manche Züge derselben auf Maria über. In Süddeutschland sieht man in den Fäden des Altweibersommers Reste des Tuches der Maria, das dieser entfiel, als sie gen Himmel schwebte.

Auch die Chinesen kennen den Altweibersommer. Und auch hier hat die geschäftige Volksphantasie eine Erklärung gefunden. Nach einem alten chinesischen Sternmythos wurden eine Weberin und ein Kuhhirt nach ihrem Tode auf die Sterne versetzt, die Weberin ins Sternbild der Leier, der Gatte, der Kuhhirt, ins Sternbild der Adler. Sie konnten hier nicht zusammenkommen, denn dazwischen ist die Milchstraße, der breite Himmelsfluß der Chinesen. Einmal nur im Jahre, am siebenten Tag des siebenten Monats, tut sich ihnen eine Brücke auf. Da fliegen alle Vögel an den Himmelsfluß und bauen den Liebenden mit ihren Leibern eine Brücke. Freilich müssen sie diese Liebestat mit dem Tode büßen. Alle die Vögel sterben am Himmelsfluß und ihre Leiber segeln als Himmelsseide langsam und sachte auf den Erdboden und bilden hier eben das Spinnweben des Altweibersommers. So werden poetisch die Sommerfäden und das Fortziehen der Zugvögel sinnig verwoben.

Auf jeden Fall wollen wir uns der Silberfäden freuen. Denn wenn wir sie sehen, so kommt ganz sicher ein schöner Herbsttag. Die Spinnen sind gar gute Wetterpropheten.

F. V.

Diplomat und Philosoph.

(Der Geheimdiplomatie ins Stammbuch.)

Auf einem Beine stand der Storch beim Sumpf
Und wartete auf seinen Morgenbissen
Seit Stunden. In des Vogels Federrumpf
Schlief kühl und gut ein nüchternes Gewissen.
Denn einmal wagte er sich doch hervor
Der Frosch, und wurde sicher dann verspörsen.
Was tat's also, wenn man die Zeit verlor,
Man war doch auf das Futter angewiesen.
So meditierte dort der Storch. Er war
Erfüllt von seiner Meinung Konsequenzen,
Und außerdem war's heute schön und klar,

Kurzum, sein Gleichmut kannte keine Grenzen.
Da scharrte prahlerisch ans Tageslicht
Der Maulwurf sich aus seinem Schollenhaufen.
Wie freute sich der schwarze Bösewicht
Zu schnüffeln und durch freies Feld zu laufen.
„Heut' lach' ich aus den dummen Bauersmann,
Der gestern mir die Rutenfalle stellte.
Ich grabe, wo ich will und wo ich kann
Und vorderhand ist er der Bestgeprellte.
Ich werfe rings die braunen Hügel auf,
Und ärgert's ihn, so freut mich dies gerade.
Das ist nun einmal meines Wühlens Lauf:
Recht tief ist gut, zu wenig wäre schade.
Was tust denn du hier, Meister Storch, sag an?
Drückt dich des Vogelbaisens Langeweile?
So dazustehen ist doch nichts getan.
Rasch, deute mir den Zweck, ich habe Eile.“

„So höre,“ sprach der Storch, „aus diesem Sumpf
Wird sicherlich ein Frosch heraus sich wagen.
Für meinen Gleichmut wird dies ein Triumph,
Dazu ein Lederbissen für den Magen.
Ich rechne ganz bestimmt auf diesen Fall.
Als Philosoph kann ich geduldig warten.
Ich brauche nicht, wie jene Wichte all'
Die Sache hinterlistig abzutarten.“

Da spöttelte der Maulwurf: „Danke sehr
Für deine philosophischen Gefühle,
Jedoch, das Warten fiel mir zu schwer
Ich bin ein Diplomat, ich wühle.
Deh' freu' ich mich, was andere verdrießt,
Dunkel und Helle lassen sich nicht reimen.
Bekomm' es dir, was die Geduld genießt,
Mir paßt dies nicht, ich wirke im Geheimen.“

Ernst Dser.